

Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-, Pflege- u. Bade-Anstalten, Massage- u. Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern usw.
Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Redaktion und Expedition:
Berlin W. 57, Winterfeldt-Strasse 24.
Fernsprecher: Amt Lügnow, Nr. 6488.
Redakteur: Emil Dittmer.

Berlin,
den 24. April 1914.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.
Bezugspreis inklusive „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 Mk.
Postzeitungs-Liste Nr. 3164.

Inhalt: Der Etat 1914/15 für die Kranken-, Pflege- und Badeanstalten der Stadt Berlin. Aus alter und neuer Zeit (Kunze). Aus unserer Bewegung. Mundschau.

Der Etat 1914/15 für die Kranken-, Pflege- und Badeanstalten der Stadt Berlin.

Nachdem im Jahre 1912 das in den Berliner Kranken-, Pflege- und Badeanstalten beschäftigte Personal bei der Lohnregelung leer ausgegangen war, wurden von unserer Organisation und durch die Arbeiterausschüsse im September v. J. die gestellten Forderungen erneut dem Magistrat und den Verwaltungsdeputationen unterbreitet. Schon bei den Beratungen der Anträge in den Arbeiterausschüssen ließen einige Verwaltungen durchblicken, daß sie nicht geneigt seien, den Wünschen der Kollegenschaft auch nur einigermaßen entgegenzukommen. Die Ausschußmitglieder ließen sich in den Sitzungen aber durch nichts beeinflussen, und so blieben die gestellten Anträge bestehen. (Siehe „Sanitätswarte“ Nr. 22 und 23 v. J.) Wie aus dem Vorentwurf zum Etat für 1914 ersichtlich, ist auch beim Magistrat nicht der Wille vorhanden gewesen, die von uns angestrebte durchgreifende Erhöhung und Regelung der Löhne mitzumachen. Ja, es muß bemerkt werden, daß beim Magistrat nicht einmal die Absicht zu erkennen ist, daß er endlich die vielen Ungerechtigkeiten innerhalb der bestehenden Lohnskalen beseitigen wollte.

Die im Vorentwurf vorgeschlagenen und jetzt auch genehmigten Lohnskalen bringen zum Teil sogar noch Verschlechterungen. Die Löhne der Wärterinnen sind überhaupt nicht aufgebessert. Die Neuregelung der Löhne bzw. vorgenommene Lohnaufbesserungen bedeuten für die in den Krankenhäusern beschäftigten Kollegen und Kolleginnen in vielen, ja meisten Fällen keine wesentliche Verbesserung der gezahlten Löhne. Es bleibt dabei noch abzuwarten, inwieweit der Passus im Etat eingehalten wird: „Die Weihnachts-Geldentferte werden weiter gezahlt, so lange die bisherigen Verhältnisse sich in dieser Stellung befinden“. Im Vorentwurf zum Etat war für die Krankenanstalten die Aufhebung geplant, soweit eine Gehaltsaufbesserung eintritt. Anscheinend haben unsere Vorstellungen doch etwas gefruchtet. Den Unorganisierten sollte dieser Erfolg doch nahe legen, endlich ihrer Organisationspflicht nachzukommen!

Unsere Forderung auf eine Regelung der Verpflegung und Bekleidungsordnung ist freilich nicht, wie gewünscht, berücksichtigt worden. Wohl ist in den Etat der Krankenanstalten endlich die von uns seit langem verlangte Bekleidungsordnung aufgenommen; einer Verbesserung hat man aber nicht stattgegeben. Wir werden in der nächsten Nummer der „Sani“ diese Ordnung näher besprechen. Eine weitere Verschlechterung wird in der

Verpflegung zu erwarten sein. Ist doch für diese Position im Etat ganz bedeutend weniger eingesetzt worden als im Vorjahre. Die einzelnen Summen verteilen sich auf die Anstalten Dalldorf 31 000 Mk., Herzberge 32 300 Mk., Buhlgarten 36 200 Mk. und die Irrenanstalt Buch 46 200 Mk. Die vier genannten Anstalten haben zusammen 145 700 Mk. weniger zur Verfügung. Trotzdem also die allgemeine wirtschaftliche Lage als eine schlechte bezeichnet werden muß und über teure Zeiten geklagt wird, sollen die Verwaltungen bei der Beföstigung „sparen“. Wie sich dieses, allerdings bereits seit Jahren beliebte Sparsystem im Haushaltsplan bemerkbar macht, zeigen nachstehende Zahlen. In der Irrenanstalt Dalldorf betrug der Wert der Beföstigung für den dritten Tisch des Personals pro Kopf und Tag: im Jahre 1910 = 1,279 Mk., 1911 = 1,242 Mk., 1912 dagegen nur noch 1,198 Mk. Der zweite Tisch ist von 2,416 Mark im Jahre 1910 auf 2,21 Mk. im Jahre 1912, und der erste Tisch in der gleichen Zeit von 2,796 Mk. auf 2,77 Mk. zurückgegangen. Rechnet man die gesamten Verpflegungskosten auf den Krankenverpflegungstag um, so zeigt sich ebenfalls in Dalldorf folgendes Bild: Im Jahre 1910 pro Kopf und Tag 1,10 Mk., 1911 = 1,10 Mk., 1912 = 1,02 Mk. Im Jahre 1914 hofft die Verwaltung mit einem Verpflegungssatz von 0,96 Mk. (!) auszukommen. So wie in Dalldorf schaut es auch in allen anderen Anstalten aus; ja die Verwaltung der Anstalt Buhlgarten hofft mit nur 0,93 Mk. pro Verpflegungstag auszukommen. Hiermit ist dem Personal gezeigt, was ihm besonders in der Beföstigungsfrage noch bevorsteht. Wenn in der Begründung der Voranschläge zwar gesagt wird, daß die Ersparnisse auf die Vereinfachung des ersten Tisches in erster Linie zurückzuführen sind, so zeigen aber doch die genannten Zahlen, daß auch das untere Personal und die Kranken unter dieser Sparmut zu leiden haben.

Von der Reformkommission ist vorgeschlagen, dem Personal einmal in der Woche das Mittagessen fleischfrei zu geben. Wenn man doch oben endlich einsehen wollte, daß die jetzige Kost deswegen vom Personal so gehaßt wird, weil der Küchenzettel eben immer nur ein Gericht bietet, das zwar die richtige Menge Kalorien enthält, aber in bezug auf Schmachhaftigkeit und Abwechslung geradezu alles zu wünschen übrig läßt. Will man die Klagen des Personals verstehen, so muß man einmal einen Monat lang die Personalkost essen; wir sind überzeugt, täte das die Reformkommission, so würde sie nicht das Essen „vereinfachen“, sondern durch eine Verbesserung des Küchenzettels den Klagen ein Ende machen.

Es muß zugegeben werden, daß die Direktionen in bezug auf Verbesserung der Kostverhältnisse nur wenig tun können, da sie gezwungen sind, den Küchenzettel zu gestalten, wie es die Reformkommission am grünen Tisch ausgetüchtelt hat. So hat z. B. die Direktion eines kleinen Krankenhauses früher

mandes getan (z. B. außer dem Hauptgericht eine Suppe), um das Personal zufrieden zu stellen, durch die Vorschriften der Reformkommission ist dem aber ein Ende gemacht: hier ist tatsächlich die Beföstigung durch die Reformkommission ver schlechert worden.

Mit welcher Rücksichtslosigkeit die Verwaltungen in der Beföstigungsfrage gegen das untere Personal vorgehen, zeigt ein Fall aus Wuhlgarten. Dort werden die auf dem eigenen Gutshofe gewonnenen Eier verkauft, die billigsten Misteneier gekauft und dem unteren Personal und den Kranken verabreicht. Als nun eines Tages die Misteneier nicht aus reichten und die in W. gewonnenen frischen Eier auszugeben werden mußten, erlaubte sich der Beamte die unanständige Bemerkung: „Für das Pflegepersonal sind die frischen Guts Eier viel zu schade!“ Kommentar hierzu ist überflüssig!

Ganz willkürlich ist in diesem Jahre wiederum die Frage des Wohnungs geldes bezw. Wohnungsbeiträge be handelt worden. In den Krankenhäusern erhalten die verheirateten Hausdiener, welchen das Wohnen außerhalb der Anstalt gestattet wird, jährlich 250 M. Alle übrigen wie Oberwäcker, Leichen-, Laboratoriumsdiener usw., soweit sie nicht Anspruch auf Familienwohnung haben, dagegen nur 160 M., auch wenn sie verheiratet sind! In den Irren anstalten erhalten die Oberpfleger 250 M. Wohnungsbeiträge, während die verheirateten Pfleger, wenn sie 2 Jahre in der Anstalt beschäftigt sind, 75 M. Wohnungsbeiträge, während hier die Hausdiener, auch wenn sie verheiratet sind und ihnen das Wohnen außerhalb der Anstalt gestattet ist, nichts er halten. In welchen Verhältnissen letzteres läßt, ein Beispiel: In Wuhlgarten werden drei verheiratete Hausdiener be schäftigt, welche zwar außer Kost leben, aber nicht vom Looszwang befreit sind. Da ihnen das Schlafen im eigenen Haus stand gestattet ist, nächtigen sie nie in der Anstalt, trotzdem stehen die Betten für sie bereit und werden, da das Loosgeld nicht zur Auszahlung kommt, von den Kollegen bezahlt. Dabei ist zu bemerken, daß in W. das Personal zum Teil zu sammengedrängt wohnen muß: so heusen 9 Waldmädchen in einer kleinen Stube. Platz würde sofort geschaffen, wenn die drei verheirateten Hausdiener vom Looszwang befreit werden, da dann eine größere Stube, in denen drei Betten stehen, frei würde. Es geht also, wenn die Verwaltungen nur wollen!

Die Löhne selbst sind bei der erfolgten Regelung auch nicht so erhöht worden, als es in Anbetracht der wirtschaft

lichen Lage zu erwarten gewesen wäre. So hat z. B. das Per sonal der städtischen Zentrale in Wuch keine Zulage er halten, trotzdem hier das Betriebspersonal jetzt um 5 M. pro Monat schlechter gestellt ist als die Kollegen in den Pflege anstalten. Das Betriebspersonal des Obdachs und der Kranken häuser hatte im Mai v. J. eine monatliche Zu lage von 6 M. erhalten, dieselben Kollegen in den Irren und Pflegeanstalten dagegen erst am 1. November monatlich 5 M. Die Hoffnung, daß auch diesen Gruppen noch eine kleine Zu lage gewährt wird, hat sich nicht erfüllt. Das übrige Personal der Anstalten, Pflege und Badeanstalten hat zum Teil eine Aufbesserung um 5 M. pro Monat bekommen. Anderenteils sind aber nur an den bestehenden langjährigen Stellen noch einige mehr angehängt worden. Nur in einem einzigen Fall ist eine 13jährige Stata auf 9 Jahre zusammengedrängt worden. In diesem Falle hat der Stelleninhaber aber auch keinen finanziellen Vorteil, da er bereits länger als 13 Jahre beschäftigt ist. Der ganze Effekt der von den Verwaltungen so sehr gelobten Regelung ist, daß wohl höhere Summen in den Lohn tabellen stehen, dem Personal aber nur herzlich wenig ausbezahlt wird. Daß dem so ist, beweisen die Gesamt entwürfe des Etats für die Irrenanstalten und den Kranken entalten. Ganze 1670 M. sind für die Krankenhäuser mehr einachestellt. Die Deputation der Irrenanstalten erlaubt aber, trotz der erfolgten Lohnverböhmung noch 119000 M. weniger in den Etat einlegen zu können, als es im Vorjahr geschehen ist. Und das nennt man in der Residenzstadt Berlin Lohnre chnung!

Aus unserer Bewegung.

Berlin. Erdben Krankenhaus. Eine am be rühmte Versammlung fand am 3. April statt. Kollege Schulz referierte über: „Der Kampf um das Anstaltsrecht“. Unter „Anstaltsangelegenheiten“ wurde Menge aber unpassende Behand lung durch einzelne Vorgänger erwähnt. Bei den Interdiszi plinären abhaltenden Arzt soll es in beiden unangenehmer Weise einer Pflegerin gegenüber ausgesprochen haben. Ein Pfleger, der in dieser Sache mit der Pflegerin sprechen wollte, wurde von der Oberärztin zum Tempel hinausgetrieben. In „breitem“ Sinne hatte der Pfleger nur nichts zu suchen. Als derselbe sich erlaubte, darauf aufmerksam zu machen, daß die Stataen doch nicht „abr“ Saus sei, Unmache der Dame sofort nach dem Ausgange. Den telephonischen Anruf derselben leitete sie mit den Worten ein: „Hier ist ein Pfleger, der in eben so hoch als die Pflegerin, die jetzt magacht.“ Weiterhin die Anbetrachtung über, auch die

Aus alter und neuer Zeit.

Von Wilhelm Juno. (in Fortsetzung.)

Kollege Peter rief nun nach Schwern eine neue Tele graphenversammlung ein, um endgültige Beschlüsse zu fassen. Von einer Anzeige gegen Mappbahn wurde abgesehen, um den Stand nicht noch größer zu machen. Ebenso ließ man den Verein ganz lich fahren, um auf diese Weise die Vereinsschulden abzuhüteln. Man glaubte mit diesem Verfahren die richtige Lösung getroffen zu haben, aber schneller, als man ahnte, radte sich diese kurz sichtige Köhnt. Die Vereinsschulden hatten sich bei etwas Spar samkeit schnell decken lassen, und es wäre noch eine Rechtsstrafe gewesen, ob der neue Vorstand für die leuchtenden Schulden des alten Vorstandes hätte verantwortlich gemacht werden können. Wo sollte es hinreichen, wenn jeder Verein oder Verband sein Armeuchild ändern wollte, wenn sich mal solche Zustände heraus stellen? Sollte man nun nicht weiterhin noch Fehler auf Fehler begangen, so wäre nach meiner Heberzeugung der „Leipzig er Zentralverein“ unter einem gewissenhaften Vorstand zu neuem Ansehen gelangt. Aber nein, das Mund mußte ein neues Zorn toschfeld freigeben, und so gründete man denn mit anderen Ver mungen einen „Pund der Krankenpfleger, Beschäftigten und Wäcker“. Heber diese Gründung trachten die Schwern er Tageszeitungen folgende Worte:

„Zweck Organisation des gesamten ärztlichen Hilfs personals war zum Sonntag, den 30. November 1901, in Schwern in der „Bürger Meutrie“ eine Versammlung einberufen, wo zu die verschiedenen Ortsvereine Mittelstands und Westfalens, Wolln, Bonn, Dinslaken usw., sowie verschiedene andere Städte Deutschlands ihre Delegierten nach hier entsendet hatten. Es

in in dieser Versammlung ein „Pund der Kranken pfleger, Beschäftigten, Patienten und Wäcker in einer Teutlands“ zur Schwern i. M. ins Leben gerufen. Zum Vorsitzenden des Pundes wurde Herr G. Peter, geprüfter Wäcker hierseits, gewählt.“

Wie bereits erwähnt, hatten viele Kollegen nach den sticht baren Entschlüssen durch Einhalten der Mitgliederbeiträge still schweigend ihren Austritt vollzogen. Die Mitglieder der Zwei vereine wurden von ihren Vorsitzenden gewöhnlicher nur noch hinständig zusammengehalten. Als aber durch die Delegierten Konferenz bekannt wurde, daß man den ganzen Verein in die „Pund“ Platz zu machen, da trat der Verlust immer mehr hervor, und ein Zwiespern nach dem anderen wurde zu Grabe ge tragen.

Ich hatte eben längst für die neue Richtung nichts übrig ge blieben und hatte es öfter geäußert, daß die neue Zeit, mit ihrem neuen Mute neue Entschlüssen bringen werde.

Kolon hielt ich mich ruhig und ging jeder Sache aus, mit einer anderen Organisation in Verbindung zu kommen, aus dem Wege. Gleichgültige Wunden denken nicht so leicht, und wenn ich nun in der „Sanitätskarte“ meine Erinnerungen veröffentlichen, so geschieht es eher nicht aus Stolz oder Eitelkeit, sondern um der freigelegten städtischen Organisation zu dienen, von deren Konsequenzen und Resultaten ich mich im Laufe der Zeit überzeugt habe.

Wie ich nachträglich von Kollegen erfahren habe, habe der geurzte Mappbahn, nachdem der gegründete „Pund“ keine Lebensfähigkeit bewiesen hatte, den „Leipziger Zentralverein“

Chern und Oberdischner von Station 26 über die Verpflichtungen zu haben, die dem erkrankten Personal gegenüber zu erfüllen sind. Eine Wärterin war nach erfolgter Krankenhausbehandlung als schonungsbedürftig weiter krank geschrieben. Prompt erfolgte durch die Oberin die Mundspülung. Kranke Leute können nur nicht gebrauchen, sehen Sie sich nach einer anderen Stelle um. Manchen werden im Dienst der Allgemeinheit durch das Pflegepersonal. Dann aber befördert man es an die Luft. Die Oberdischner der Station 26 soll nun die Wärterin, trotzdem die Mundspülungsfahrt noch nicht abgelaufen war, erklärt haben, was man die Wärterin noch in „ihrem“ Hause sich herumdreie. Sie soll machen, daß sie aus dem Hause komme. Außerdem unterlagte die Oberdischner dieser die Genehmigung der ihr zuteilenden Maßregeln in der Munde. Da die Wärterin die Befolgung nicht erhebt, hat sie am 2. April den ganzen Tag nichts zu ihnen bekommen. Entsprechen die Dinge den Tatsachen, so muß hier schleunigst Remedur geschaffen werden.

Berlin. (Talldorf.) In der stark besetzten Versammlung des Anstaltspersonal am 9. April referierte Kollege Talldorf über: „Was muß in Talldorf geschehen, um bessere Verhältnisse zu erzielen?“ Er präsidierte die Arbeit als Quelle des Leidens und schilderte die Entwicklung der Arbeitsarten von der Sklaverei über des Altertums über das mittelalterliche Zunftwesen zur modernen „Freien“ Lohnarbeit. Wenn die Lohn-, Arbeits- und Rechtsverhältnisse bei der Ausübtarbeiterschaft rudimentär sind, so werden sie durch die Mängel der Dienstverhältnisse des Pflegepersonals noch übertroffen. Wo gibt es z. B. mit Ausnahme der Hausangestellten, noch eine solche Bevormundung wie bei dem Pflegepersonal, herausgehoben aus dem ungeliebten Zwangsraum, Auditoriumarbeiter erhebt sich der „Z. j. j. j. j.“ der preussischen Gesundheitsordnung wie das Pflegepersonal, von dem Wohlstand ganz zu schweigen. Und doch ist mit Hilfe der noch schwachen Organisation schon manches geleistet worden. Wenn die Berliner Anstalten noch mehr die schlechtesten Lohnverhältnisse mitnehmen, und selbst in Talldorf würde Forderungen im Dienstverhältnis erheben werden, so ist es dem mutigen Kampfe der organisierten Kollegen zu danken. Um wieviel mehr hätte aber erreicht werden können, wenn die Kollegen die einstimmig unter dem Verband angehört. Darum komme es nur die eine Forderung geben: „Alle Mann hinein in die Organisation!“ Unter „Anstaltsangehörigen“ gab Kollege N. L. S. die Antwort auf unsere Arbeiterausbildungsanträge (siehe Nr. 5 d. „Z. W.“) bekannt. Da nach in die Studienverwaltung angehen werden, in der Entscheidung der Spezialien größere Abwechslung ausüben zu lassen. Die Auswahl der Pflege und Pflegerinnen in den Ferntransporten soll in Zukunft durch die Oberdischner bzw. Stationsärzte erfolgen. Mantel werden den Pflegerinnen für den Wartendienst herauszugeben. Dem Wunsch der Pflegerinnen entsprechend, wird in Zukunft darauf Rücksicht genommen, daß langere Mantel beschafft werden. Kollege K. L. S. bemerkte hierzu, wenn die Anstaltsverwaltung hält, was sie in dem Antwortschreiben verspricht, sei ein annehmbarer Vorstoß zu verzeichnen. Selbstverständlich sei aber die Bemerkung der Redaktion bei der Beachtung des Ferntransportes „Die Organisation“

in der Direktion nicht bekannt. Sollte sie damit meinen, daß sie in Zukunft organisierte Kollegen bei der Ausübung von Ferntransporten nicht ausschließen wolle, so sei auch hier das Verlangen der Kollegen erfüllt. Wie notwendig es ist, daß die Direktion ihre Versprechen erfüllt und innehält, zeigt das wenige Personal, das ihr von der Kollegenchaft in der Versammlung entgegengebracht wurde. Ein Kollege meinte: „Bekanntes Essen ist uns schon oft versprochen worden“, und drastisch fügte er hinzu, trotzdem ist es heute noch so, daß selbst die Schweine den Kopf schütteln würden, wollte man ihnen das Pflegeessen vorlegen“. Ein anderer meinte, die schlechte Zubereitung der Kost sei ja kein Wunder. Das Studienpersonal sei mit Arbeit überhäuft, so daß oftmals Patienten das Essen locken, die es mit der Reindschiffel auch nicht so genau nähmen. Keulich habe er erit beobachtet, wie ein Patient mit den Holzspantoffeln in den Speisekammer herumgetreten sei. Eine Reihe weiterer Klagen wird die Kollegenchaft durch folgende Anträge zu beistimmen suchen: 1. Der Dienst wärdt von morgens 6 bis abends 7 Uhr. 2. Verheiratete Pfleger sind nach beendtem Dienst beurlaubt. 3. Verheiratete Pflegepersonal darf bis 11 Uhr ohne Urlauberteilung ausgehen. Darüber hinaus auf besonderen Antrag. 4. Die Dienstkleidung soll Eigentum des Personals bleiben. 5. Jeder sechste Sonntag wird von 6 Uhr früh freigegeben. Die Ortsverwaltung wurde beauftragt, die baldige Einberufung einer Sitzung des Allgemeinen Arbeiterausschusses zu beantragen und ihr diese Anträge zu unterbreiten. Mehrere Aufnahmen waren der Erfolg der gut verlaufenen Versammlung.

Gallina. In der Monatsversammlung vom 27. März sprach Landrat Pirnkamer Wunden über: „Nutzlose Arbeiter tragen“. Daran gab Kollege M. A. M. den Bericht von der Betriebskrankenkasse Gallina, wobei er besonders die eingeführte Familienversicherung rühmend hervorhob. Die Versammlung nahm dann Stellung zum Verbandsrat und beriet die vorgelegten Anträge. Zum Schluß wurde beschlossen, die Lohnarbeiter in Wunden zu erfinden, für Versammlungen bessere Lokalitäten zur Verfügung zu stellen.

Verberg. In der Versammlung vom 6. April bei Schwarz, Kollenderstraße, referierte die Kollege Friedrich über: „Kampfi ums Dasein oder gegenwärtige Hilfe“. Die Ausführungen, welche sich auf die Tarifwischen Leben stützten, erweckten bei den Versammelten allgemeines Interesse, denen am Schluß auch reicher Beifall folgte. Unter „Anstaltsangehörigen“ machte Kollege Friedrich zunächst Mitteilung über die uns endlich vom Magistrat gewährte Gehaltsaufbesserung. Aus den Reihen der Kollegenchaft wurden wieder allerlei Klagen über die schlechte Befolgung vorgebracht. Der Matrose ist seit einiger Zeit kaum erreichbar und verdient mit vollem Recht die für unbedachten Matrose bekannten üblen Bezeichnungen. Eine voracious Personlichkeit machte einigen Kollegen bei einer Debatte über dieses sonderbare Getöse die Mitteilung, daß der Studienverwaltung von einem Agenten der Matrose zu einem niedrigeren Gehalt angeboten worden sei, dafür auch von diesem betrogen werden ist. Die Betrogenen sind in Wirklichkeit aber niemand

weder aus der Versammlung hervor und stellte ich einen an die Spitze. Man kann Mappbahn ein gewisses „Gemein für Kapitaltreue“ nicht abspreiben. Es waren ja noch immerhin viele Mitglieder in Hemen Erhöhen, in gewissen, welche von den Verleger bezogen keine Abnung hatten. Wenn Gedächtnis mußte mich sehr im Stich lassen, aber ich glaube bestimmt, daß ich langit noch am Verleger und Schreiber zusammenrind das Mappbahnliche Vereinsblatt mit neuem Eifer zu Gesicht bekommen habe. Das nimmt! D. Med. Als ich damals vorübergehend in Verzug war, vor meiner Stellung in Verzug Ibenberg, machte ich auch Herrn Mappbahn. Der Eindruck, den ich von ihm empfing, war nicht besonders gut. Ich habe mich damals über seinen Eindruck hinweggesetzt, weil ich selbst unter der Woche eines stunden oft ungenügende Kabinellen verbrachte und, Mappbahn er nun nicht etwa eine besondere Verdichte, denn er war weder ein alter Kollege, noch sonst wenig aus der Höhe.

Tsch ich will das Material abgeben und den Zeiter nach Sa H. e. Z. führen, wo ich in der Mai. In der Verleger'schen ist es Bademeister und Laboratoriumsleiter Stellung fand. Diese Doppelstellung ist in meinem Beruf nicht unübliches und entspricht dem Sparramentensystem, allerdings an verkehrter Stelle. Es war ein angenehmer Follen, und Professor Dr. K. K. K., dem iches Gebiet einschließend Befähigung unterstellt war, war in der Beziehung ein wohntestender Vorgesetzter. Aber als Bedingung, der ich nun einmal war, hatte ich sämtliche drei Berufe von er Befähigung, und alle, welche ich auch nur verbrachend im Laboratorium beidabstatten, als Vorgesetzte anzuerkennen. Dr. K. K. K. war der einzige Arzt, welcher andauernd die Woche in Verbergen bildete, und die Spannung zwischen ihm und mir

wurde immer größer, je weniger ich mich seinen Vämen fügte. Sollte ich das Laboratorium abends nach Dienstschluß für den anderen Tag in tadelloser Ordnung gebracht, so kam gewöhnlich Dr. Donath, arbeitete eine 1/2 Stunde und ich konnte mit meinem Reinigungsarbeiten von neuem beginnen. Ebenso war es mit den Bodenräumen. Wenn ich dagegen etwas einwandte, dann erhielt ich die lakonische Antwort: „Wofür sind Sie denn eigentlich da?“

Ein Arzt kann natürlich andauernd zu jeder außergewöhnlichen Zeit Arbeiten vornehmen und mitwirken, selbst wenn sie sich deutlich den Stempel der Zufälligkeit tragen. Eine Verleumdung an Professor Mohr hatte den Erfolg, daß Dr. Donath sich ruhiger verhielt, aber ein anderer Arzt ihn ablöste. Auch über die Befolgung habe ich wiederholt Klage geführt, ohne daß sie besser geworden wäre. In Halle war auch ein Kollegeverein des Krankenpflegepersonals, welcher aber von einem Anblick an eine Penitenzanstalt nichts wissen wollte. Man begnugte sich mit der Pflege der Kollegenchaft und Geselligkeit und zerstreute so nur nutzlos die Straße. Man veränderte auch, mich für die Kollegenchaft zu gewinnen, aber für Unternehmungen dieser Art habe ich weder Geld noch Zeit übrig. Leider art es auch heute noch so: volle überfüllten „Geselligkeit“ und „Anstaltsvereine“.

Nach kurzer Zeit lebte ich Halle den Süden, um eine Reihe nach Wien anzutreten. In Wien schien manliches Pflegepersonal überhaupt wenig zu existieren, denn überall, wo ich anfragte, wurden mir Schweigen, nicht aber Markenpfleger beibringen.

(Fortsetzung folgt.)

anders als das Personal. Wie bei allen übrigen Genesungsmitteln wird auf die Qualität kein Wert gelegt. Hauptsache ist immer die Mengenfrage und daß der Magistrat seinen Vorteil hat. Dem Personal gibt man gewöhnlichen Besoldung, die höhere Wurst ist nur noch eine liebe Erinnerung an vergangene Zeiten. Den Schluß ausföhrungen der Kollegen Friedrich konnte man entnehmen, daß die Mißstände in der Besoldung als auch die unfreien Verhältnisse nur dem Miß- und Logiszwang zuzuschreiben sind; daß es unsere Aufgabe sein muß, diesen durch einen energischen Kampf beseitigen zu lassen. Der beste Weg dazu ist unsere Organisation. Nicht aller Kollegen und Kollegen in es, in diese Organisation einzutreten und mitzuwirken.

Wahlgarten. Am 7. April war das Pflege- und Hauspersonal bei Dampel versammelt. Kollege Zabel referierte über: „Unsere wirtschaftlichen Kämpfe sind und jetzt!“ Unter „Anhaltungsangelegenheiten“ wurden verschiedene Punkte erörtert. So wird den verheirateten Pflegern, welche nicht in Piesdorf wohnen und mit der Bahn fahren müssen, auf der Station Piesdorf die Aushändigung der Arbeiter-Wochenfahrkarte verweigert. Als Grund der Ablehnung erklärt der Bahnbeamte, auch die Pfleger wären Beamte und hätten somit keinen Anspruch auf die billigen Wochenfahrkarten. Die Kollegen aber, deren Verdienst in den meisten Fällen nicht an denen eines Fabrikarbeiters heranreicht, wollen sich mit dieser „Beförderung zu Beamten“ nicht einverstanden erklären. Durch eine Eingabe an die Eisenbahn Direktion wollen sie erreichen, daß auch ihnen Arbeiter-Wochenfahrkarten ausshändig werden. Die verheirateten Pfleger kämpfen seit Jahren um die Bewilligung von Wohnungsbeihilfen. Den Pflegern werden jährlich 75 M. gewährt, die Hausdiener erhalten dagegen nichts. Alle Bemühungen waren bisher vergebens. Trotzdem nur drei Hausdiener in Frage kommen, glaubt die Verwaltung die 25.000 M. Mehrausgabe nicht mehr tragen zu können. Zwar ist auf dem zuletzt vom Ausschuss eingebrachten Antrag noch keine offizielle Antwort erteilt, es kann aber schon jetzt gesagt werden, daß auch in diesem Jahre der Wunsch der drei Kollegen nicht berücksichtigt worden ist, was ja auch aus dem Etat (siehe den Artikel „Der Etat für 1914/15 für die städtischen Kranken- und Ladeanstalten der Stadt Berlin“) hervorgeht. Daß sich die Verwaltung ausshweicht, ist wohl darauf zurückzuführen, daß es der letzteren schwer fällt, eine passende Begründung für ihren ablehnenden Standpunkt zu finden. Zu behaupten, die Hausdiener könnten noch billiger wohnen als die Pfleger, geht nicht, denn letztere müssen sich schon mit den billigen Wohnungen begnügen, da sonst die Einnahmen und Ausgaben des Haushaltsplans nicht in Einklang zu bringen sind. Was sollen nun die Hausdiener beginnen, welche noch weniger verdienen? Auch die alte Ausrade der Verwaltung: „Die Pfleger sind Aufsichtspersonal und erhalten deshalb den Zuschuß“, ist nicht stichhaltig. Die Hausdiener müssen auch von morgens bis abends mit Patienten zusammenarbeiten und haben diese nicht nur selbst zu beaufsichtigen, sondern auch auf deren Arbeiten zu achten. Besonders aber werden die Hausdiener für die Ehrlichkeit und Ausführung der Kranken bei den Arbeiten auf der Kammer, bei der Prot., Wurst- und Futterausgabe, im Zellerker u. v. verantwortlich gemacht und durch Unterdruck verpflichtet. Weiter müssen die Hausdiener ebenso die Feuerwache leisten als die Pfleger und bei diesem Dienst auch alle vorkommenden Aufnahmen erledigen. Ferner müssen sie zuzeiten Beamte im Dienst vertreten; als Vergütung für alle diese Vertrauensposten erhalten sie weniger Lohn, keinen Wohnungsbeihilfen, und bei der Erteilung des Sommerurlaubes sind es die Hausdiener, welche sich nach dem Urlaub der Beamten richten müssen, also auch hier noch im Nachteil sind. Bemerkenswert muß noch werden, daß die Hausdiener keine geregelte Arbeitszeit haben, sondern arbeiten müssen, bis die ihnen aufgetragene Arbeit fertig ist. Überstunden werden aber nicht bezahlt. Deshalb die Verwaltung die verheirateten Hausdiener so mütterlich behandelt, ist geradezu ein Rästel. Stehen letztere doch schon außer Mitleid, und das Logis wird von ihnen nie benutzt, trotzdem aber müssen sie es bezahlen. Die völlige Befreiung des Miß- und Logiszwanges ist gerade bei dieser Gruppe eine Notwendigkeit, und die Kollegen werden nicht früher ruhen, als bis das Ziel erreicht ist. Zum Schluß gab Kollege Zabel noch das Resultat der Delegiertenwahl zum Verbandstag bekannt. Mit einem Appell an die Kollegen schäft, ständig an der Weiterentwicklung des Verbandes mitzuwirken, und dem Wunsch, daß den jetzt vollen 10.000 Mitgliedern der Filiale Berlin bald die 15.000 folgen mögen, wurde die Versammlung geschlossen.

Rundschau.

Der ärztliche Zentralkrankenpflege Nachweis für Berlin und Umgebung. In der Generalversammlung unter dem Vorsitz von Geh. San. Rat Dr. Alexander erhaltete P. Jacobsohn den Jahresbericht dieses ausschließlich von Ärzten geleiteten und beaufsich-

tigten Instituts. Die Tätigkeiten auf dem Gebiete der Krankenpflege hat sich vermehrt, 1519 Genesung waren zu verzeichnen. Am ganzen sind lieber in 1729 Fällen Pflegepersonen vermittelt worden, darunter 7062 zu ermäßigten Pflegesätzen, 68 unermäßiglich. Es fanden noch immer Verhandlungen mit dem Ministerium des Innern bezüglich der Bildung einer Großberliner Krankenpflege Zentrale. Wie der Schatzmeister M. Jordan in seinem Mahlenbericht ausföhrte, wird die Masse durch die Krankenpflege erheblich belastet, weshalb ein städtischer Zuschuß sehr zu wünschen erübrigt. So lange keine parlamentarische Berücksichtigung des Pflegepersonals erfolgt, ist das Institut u. G. nicht in der Lage, ein städtischer Zuschuß mit Aug und Recht befristet werden kann.

Sind wir der Lösung des Problems der Krebskrankheit näher gerückt? Diese Frage darf wohl bejaht werden, denn nach den neuesten Forschungen Professor Reichers in Kopenhagen winkt die Hoffnung, daß wir diesem Ziele uns bald nähern. Der unermüdete Forscher reist in seinen Versuchen Glied an Glied zu einer lüdenlosen Kette. Durch jahrelange Versuche mit Mäusen ist es ihm gelungen, den Erreger der Krebskrankheit bei diesen Tieren festzustellen. Endgültig hat er bewiesen, daß bei diesen Mäusen ein fremder Eindringling, ein zur Gattung Sporangien gehören der Mundwurm, die Ursache der Krebskrankungen ist. Doch der Wurm allein bewirkt keine Eier, die die Mäusen reichlich auf natürliche Weise entleerten, wirkte, wie Versuche zeigten, nicht krankheitsregend. Wie mander schmarogende Wurm bedient sich aus dieser eines Zwischenwirtes, der Menschenische. Erst bei Mäusen die mit unumhaltigen Schaben gefüttert wurden, zeigten sich stets schwere Veränderungen und krebsartige Geschwülste im Magen. Ueber diese hochinteressanten Versuche berichtet Dr. Hermann Zeller, der Verfasser des aufsehenerregenden Büchleins „Vom sieghaftigen Zellenstaat“, im Februarheft des Moskos-Handweisers (jährlich 12 Hefen und 5 Bände) für nur 1.50 M. Er betont dabei, daß es also nun zum erstenmal gelungen ist, im Experiment auf Grund vorher bestimmter Bedingungen Krebs an Tier auch an weichen Mäusen zu erzeugen. Damit ist unsere Krebsforschung in ein neues Stadium gerückt. Was dürfen wir nun für die Erforschung des Krebsproblems am Menschen aus den Versuchen des Kopenhagener Reichers entnehmen? Wir dürfen zwar nicht ohne weiteres annehmen, daß Mäusenkrebs und Menschenkrebs dasselbe ist, doch spricht bei der großen Ähnlichkeit der Lebensvorgänge eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, daß auch beim Menschen ein chemischer Stoff, der in dem Körper freisetzt, die Erkrankung verursacht. Ein unbekannter chemischer Stoff, der fortwährend neu erzeugt wird, sei es von den lebendigen Zellen selbst in irgendeinem Organ, sei es von irgend einem lebendigen Wesen, das in den Körper eingedrungen ist und seine Giftstoffe den Körperzellen übergibt. Diese Stoffe im Blut nachzuweisen, ist wohl die erste Aufgabe forschender Tätigkeit. Und dann: Wie beseitigen wir die gefährliche Giftbildung, und wenn ein Schmarogener schuld sein sollte, wie beseitigen wir ihn und bringen damit die Erkrankung zum Stillstand und zur Heilung?

Eingänge.

Die Pflege des Kindes vor und nach der Geburt. Von E. Schonborn, mit einem Vorwort von Dr. med. W. Wundt. Dritte Auflage. Preis 30 Pf. Verlag Lebenskunst-Heilkunst, Berlin SW. 11 Halleischestr. 20.

„Wie erhalte ich meine Herzkräft?“ Ratgeber für solche, die nicht herzkrank werden oder bleiben wollen. Von Dr. med. Albert Berg. Sieglitz. Preis 50 Pf. Verlag Lebenskunst-Heilkunst Berlin SW. 11, Halleischestr. 20.

Bei der weiten Verbreitung der Herzleiden, die als Zeichen der Unruhe unseres Lebens auftreten, kann das Leid verständlich und doch streng wissenschaftlich geordnete Aufmerksamkeit und viel Zagen finden. Der Verfasser hat es in äußerst glücklicher Weise verstanden, in ihm einen Führer für Herzleidende zu verfallen. Der Autor zeigt, wie sie durch ihr eigenes Verhalten es vermeiden können, aus leichten Herzerkrankungen schwere werden zu lassen. Das Buch zeigt den Weg, auf dem die Leidenden ohne Gesundheitsbeschwerden und Lebensangst ihr Herz schonen und in bestimmter Weise an den Anzeichen des Lebens teilnehmen können. Schon die Angabe seines reichen Inhalts zeigt, daß die vielen Tausende Herzkrante und Herznerose, deren Leiden Verunsicherung und Lebensfurcht mit, hier einen zuverlässigen Berater finden. Abchnitt I bepricht: Das gesunde Herz oder die normale Herzkräft. 1. Bau und Einrichtung. 2. Aufgabe und Leistung. Abchnitt II: Das kranke Herz oder die geschwächte Herzkräft. 3. Das Weichen krankhafter Veränderungen. 4. Die Ursache krankhafter Veränderungen. 5. Die Anzeichen krankhafter Veränderungen. Abchnitt III: Erhöhung der Herzkräft. 7. Erleichterung der Herzarbeit. 8. Vorbeugungsmaßregeln.